

Gut gehütete Geheimnisse oder stillschweigend akzeptierte Gewissheiten? – NSDAP-Mitgliedschaft und NS-Kontinuitäten im Volkswagenwerk und in der Stadt Wolfsburg nach 1945

Workshop im Alvar-Aalto-Kulturhaus, 29.11.2012

Am 29. November 2012 fand im Alvar-Aalto-Kulturhaus in Wolfsburg eine Veranstaltung statt, die sich dem Umgang mit der Mitgliedschaft in der NSDAP nach 1945 widmete. Am Beispiel verschiedener Fälle aus dem Volkswagenwerk und aus der Verwaltung der Stadt Wolfsburg wurde dabei die Frage der NS-Kontinuität in der Nachkriegszeit diskutiert. Eingeladen hatten das Institut für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation der Stadt Wolfsburg (IZS) und die Historische Kommunikation der Volkswagen AG.

Zunächst gab ARMIN NOLZEN, M.A.¹ einen Überblick über die Organisationsgeschichte und Sozialstruktur der NSDAP. Ausgangspunkt seiner Ausführungen bildete ein Zitat des amerikanischen Nachrichtendienstoffiziers Saul K. Padover, der bei seinen Befragungen, die er noch vor Kriegsende unter Deutschen durchgeführt hatte, auf die Frage „Seit wann waren Sie Mitglied in der NSDAP?“ oft Schweigen geerntet habe. Nachdem er seine Frage modifiziert hatte („Wann mussten Sie in die NSDAP eintreten?“) sprudelten seine Gesprächspartner förmlich über und begannen bereitwillig ihre Lebensgeschichte zu erzählen.² Padovers Bericht weist auf die Popularität der Behauptung vieler Deutscher nach 1945 hin, sie seien gezwungen worden, in die NSDAP einzutreten. Diese in der Nachkriegszeit oft kritiklos übernommene Aussage führte zum sogenannten Schweigekartell, das Täter und Mitläufer in der Gesellschaft der Bundesrepublik vereinte.

NOLZEN verwies auf die wenigen Monografien, die sich mit der Geschichte der NSDAP beschäftigen. Bereits früh hat der amerikanische Historiker Michael H. Kater eine Pionierstudie vorgelegt.³ Bemerkenswert ist darüber hinaus eine lokale Untersuchung zum Kreis Bernburg von Torsten Kupfer, die online zugänglich ist.⁴ Im Hinblick auf die Mitgliedschaft in der NSDAP habe sich – so NOLZEN – eine feuilletonistische Erregungskultur breitgemacht. Dabei werde oft die Frage übersehen, wie die tatsächliche Praxis der Mitgliedschaft in der NSDAP aussah.

Zunächst bot NOLZEN eine quantitative Analyse und erläuterte die Entwicklung der NSDAP auf Grundlage ihrer Mitgliederzahlen: Bei der Machtübernahme Ende Januar 1933 hatten der NSDAP rund 850.000 Mitglieder angehört. In den ersten Wochen von Hitlers Reichskanzlerschaft gingen fast eine Million Aufnahmeanträge bei den Parteidienststellen ein. Die Mitgliederschwemme hielt bis zum 1. Mai 1933 an, als ein Aufnahmestopp erlassen wurde. Mitte 1935 hatte die NSDAP etwa 2,5 Millionen Mit-

¹ Siehe zum wissenschaftlichen Werdegang ausführlich <http://www.beitraege-ns.de/html/redaktion-nolzen.html>. Dort findet sich auch eine Liste seiner umfangreich vorliegenden Veröffentlichungen.

² Saul K. Padover, Lügendetektor. Vernehmungen im besiegten Deutschland 1944/45, München 2001, S. 27f.

³ Michael H. Kater, The Nazi Party. A Social Profile of Members and Leaders 1919-1945, Oxford 1983. Zu nennen wären auch die Gesamtdarstellungen zur Geschichte der NSDAP von Dietrich Orlow, The History of the Nazi Party, 2 Bde., Pittsburgh 1969-1945 oder Kurt Pätzold/Manfred Weißbecker, Geschichte der NSDAP 1920 bis 1945, Köln 1998.

⁴ Torsten Kupfer, Generation und Radikalisierung. Die Mitglieder der NSDAP im Kreis Bernburg 1921-1945, Berlin 2006 (<http://www.nsdap-mitgliederstruktur.de/>).

glieder, ab 1. Mai 1937 wurde die Mitgliedersperre wieder gelockert. 1939 war der Höchststand von rund 11 Millionen Mitgliedern erreicht.

Danach widmete sich NOLZEN der Sozialstruktur der NSDAP, bei deren genauerer Untersuchung sich einige überraschende Aspekte feststellen lassen: Die NSDAP war am Anfang eine relativ junge Partei. Sie war sicher keine „Volkspartei“, einzelne Bevölkerungsgruppen wie der Mittelstand waren sehr stark vertreten, andere – wie beispielsweise Katholiken – unterrepräsentiert. Die bisherige Forschung hat sich stark auf die Motive für den Eintritt in die Partei konzentriert, die allerdings wenig Aussagen über die tatsächliche Verantwortung zulassen. NOLZEN plädierte demgegenüber dafür, die Praxis, also die Pflichten und Möglichkeiten der Mitglieder der NSDAP genauer in den Blick zu nehmen. Grundsätzlich ist festzustellen, dass der Eintritt freiwillig mit einer eigenhändigen Unterschrift unter den Aufnahmeantrag erfolgte. Ein in aktuellen Diskussionen (Siegfried Lenz, Dieter Hildebrandt, Martin Walser) oft behaupteter „Masseneintritt“ ganzer HJ-Jahrgänge ohne deren Wissen oder Zustimmung lasse sich nicht nachweisen. Die Motive für den Eintritt in die NSDAP konnten vielfältig sein und Gründe wie Beförderung, Bevorzugung bei Lehrstuhlberufungen oder – im Falle von Geschäftsleuten – die Erweiterung des Kundenstamms umfassen. Nach 1933 verbreiterte der Eintritt in die NSDAP in jedem Fall die Entfaltungsmöglichkeiten und Handlungsmöglichkeiten des Einzelnen.

92 % der Parteifunktionäre arbeiteten auf ehrenamtlicher Basis, was einen hohen Grad an Freiwilligkeit unter den Mitgliedern bezeugt. Daneben gab es hauptamtliche Funktionäre, deren Bezahlung in etwa einem vergleichbaren staatlichen Amt entsprach. Im Laufe der Zeit entwickelte sich ein Versorgungssystem der Hauptamtlichen in der Partei. Die Pflichten der Parteigenossen bestanden zunächst im Bezahlen des Mitgliedsbeitrags. Später mussten sie ein Funktionärsamt übernehmen. Die Zahl der Partei-Ausschlüsse war relativ gering.

Die Mitgliedschaft in der NSDAP war nach 1945 eines der zentralen Kriterien der Alliierten in der Frühphase der Entnazifizierung. Vor allem in der amerikanischen Zone gingen die Besatzungsbehörden rigoros vor. NOLZEN erwähnte in diesem Zusammenhang auch das am 5. März 1946 in Kraft getretene „Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus“, mit dem das Spruchkammersystem eingeführt wurde. Es legte die Entnazifizierung in die Hand von juristischen Laiengremien, die ähnlich wie Schöffengerichte funktionierten und in Städten und Landkreisen von den politischen Parteien beschickt wurden.

In seinem Fazit kam NOLZEN auf den eingangs erwähnten Bericht Saul K. Padovers zurück: Die Vorstellung, dass die Mitgliedschaft in der NSDAP eine Zwangsmitgliedschaft war, ermöglichte in der Nachkriegszeit die Integration der ehemaligen „Parteigenossen“. So wie die Mitgliedschaft noch keine Aussage über individuelle Schuld ermögliche, lasse eine Nicht-Mitgliedschaft in der NSDAP auch nicht auf eine etwaige Widerstandshaltung schließen. Die historische Forschung, die sich mit der Frage der NS-Verstrickung beschäftigt, muss heute das Verhalten auf der individuellen Ebene prüfen. Vor allem in den 1950er und 1960er Jahren haben sich viele Historiker auf Zeitzeugenaussagen verlassen. Sicher gab es einen gewissen Anpassungsdruck, der NSDAP beizutreten, es existierte aber kein Zwang zum Eintritt in die Partei. NOLZEN beendete seine Ausführungen mit einem Zitat von Hannah Arendt, die davon gesprochen hat, dass durch die Mitgliedschaft in der NSDAP eine Komplizenschaft von Tätern und Mitläufern geschaffen wurde.

In der anschließenden Diskussion wurden die Fragen nach dem Zusammenhang einer „uk“-Stellung und der Parteimitgliedschaft behandelt. Unter bestimmten Umständen genossen hauptamtliche Funktionäre das Privileg vom „Wehrdienst“ zurückgestellt zu werden. Zudem wurde die Frage nach der unterschiedlichen Behandlung der NSDAP-Mitgliedschaft in den verschiedenen Besatzungszonen diskutiert.

Im Anschluss an den Beitrag von ARMIN NOLZEN folgte DR. GÜNTER RIEDERER (IZS Wolfsburg), der die beiden lokalen Fälle Peter Koller (1907-1996) und Hugo Bork (1907-1998) näher vorstellte. Ausgehend von der Feststellung, dass Bork und Koller beide 1907 geboren waren, versuchte RIEDERER beide Biografien parallel in den Blick zu nehmen. Peter Koller hatte am 7. Mai 1907 in Wien das Licht der Welt erblickt, nur wenige Monate später, am 20. November desselben Jahres, wurde über 800 Kilometer weiter nördlich im westpreußischen Graudenz Hugo Bork geboren. 36 Jahre danach, im August 1939, kreuzten sich ihre Wege in der „Stadt des KdF-Wagens bei Fallersleben“ zum ersten Mal: Peter Koller plante im Auftrag der „Deutschen Arbeitsfront“ die nationalsozialistische Musterstadt, Hugo Bork hatte im Volkswagenwerk soeben seine Tätigkeit als „Hilfsarbeiter im Karosseriebau“ aufgenommen. In beiden Biografien spiegelt sich auf typische Weise das „Zeitalter der Extreme“, wie der erst kürzlich verstorbene britische Historiker Eric Hobsbawm das 20. Jahrhundert so treffend genannt hat. Für beide gehörte der Erste Weltkrieg und die Niederlage 1918 zur prägenden Kindheitserfahrung, beide begannen in der Zwischenkriegszeit ihre berufliche Ausbildung, beide erlebten die Zeit des Nationalsozialismus und den Untergang des NS-Regimes 1945, und beide machten in der Nachkriegszeit noch einmal einen beruflichen Neuanfang, dem in beiden Fällen eine glänzende Karriere folgte – der eine als langjähriger Betriebsratsvorsitzender des Volkswagenwerkes und Oberbürgermeister der Stadt Wolfsburg, der andere als Wolfsburger Stadtbaurat und zuletzt als Lehrstuhlinhaber an der TU Berlin. Beide Lebensläufe weisen darüber hinaus eine weitere, lange Zeit öffentlich kaum thematisierte Parallele auf: Peter Koller und Hugo Bork waren beide Mitglied der NSDAP.

Im Fall von Peter Koller erfolgte der Eintritt am 1. Januar 1931, seine Mitgliedsnummer war noch sechsstellig und lautete „394 167“. Koller gehörte damit zu den „alten Parteigenossen“, die weit vor den „Märzgefallenen“ des Jahres 1933 in die Partei eingetreten waren. Koller hatte sich bereits in jungen Jahren in der bündischen Jugend engagiert und war dadurch in Kontakt mit Wilhelm Kotzde-Kottenrodt gekommen, der 1920 die völkische Jugendorganisation der „Adler und Falken“ begründet hatte. Über seine politische Einstellungen als Jugendlicher und junger Erwachsener schrieb Koller in einem Brief an einen ehemaligen Mitschüler, mit dem er auf dem Schottengymnasium in Wien gewesen war, am 12. Februar 1954, also weit nach Kriegsende: „Du wirst Dich ja daran erinnern, daß ich als Junge streng national, wie man sagte, war und ich bin ja der einzige sogenannte Hakenkreuzler in unserer Klasse gewesen. Ich bin natürlich später der Partei beigetreten, nicht nur aus praktischen oder politischen Gründen, sondern weil mein ganzer Lebensweg, mein ganzer Erziehungsgang darauf hindrängte und ich habe ja auch von Anfang an alle diese Dinge mitgemacht und diese ganze Entwicklung und Entartung dieser Weltanschauung erlebt, die eine so ungeheure Katastrophe auf der ganzen Welt hervorrief.“⁵ Kollers Eintritt in die NSDAP war zweifelsohne ideologisch motiviert und konnte nach 1945 nicht mehr als Akt des Opportunismus verschleiert werden. Im Jahr 1931 be-

⁵ Peter Koller an Rev. E.[rich] Newman-Walters, 12.2.1954 (StA WOB S 11/75).

stand keinerlei Veranlassung oder gar Verpflichtung, der NSDAP beizutreten. Auch die Beförderung der beruflichen Karriere war zu diesem Zeitpunkt mit einem Eintritt noch nicht verbunden.



Abb. 1: Peter Koller im Dezember 1941 in der „Stadt des KdF-Wagens“,
Foto: Hennig Nolte, Institut für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation

Anders liegt der Fall bei Hugo Bork: Er beantragte nachweislich der Unterlagen im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde am 24. August 1939, also kurz vor dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Polen, seine Aufnahme in die NSDAP. Unter der Mitgliedsnummer 7 272 958 wurde er in die Gaukartei aufgenommen. Zwei Tage danach, am 26. August 1939, reiste Bork in die „Stadt des KdF-Wagens bei Fallersleben“, um dort seine Arbeit im Volkswagenwerk aufzunehmen. Die Motive für diesen Beitritt sind unklar, auch deswegen, weil Bork zu Zeiten der Weimarer Republik als überzeugter Sozialdemokrat galt, der bereits mit seinem ersten Lehrlingsvertrag im Jahr 1922 der Gewerkschaft und 1925 dann der SPD beigetreten war. Bork engagierte sich in seinem Heimatort Gronau auf vielfältige Weise für die Sozialdemokratie: Er war Mitglied des Reichsbanners und wurde bald Vorsitzender des SPD-Ortsvereins. Noch für die Stadtverordnetenwahl am 12. März 1933 war Bork als Kandidat der SPD aufgestellt.

Ein einschneidendes Erlebnis dürfte bei Hugo Bork gewesen sein, dass er im Jahr 1936, genauer vom 12. März bis zum 20. Juli, in Untersuchungshaft genommen wurde. Der Vorwurf des Staatsanwaltes, der gegen ihn und einen weiteren Sozialdemokraten aus Dülmen erhoben wurde, lautete auf „Vorbereitung zum Hochverrat“. Ein Jahr später, am 12. März 1937, wurde gegen die beiden Beschuldigten das Verfahren vor dem Landgericht Münster in Westfalen eröffnet. Im Detail ging es um die Anschuldigung, beide Angeklagte – sein Dülmener Parteifreund im Januar 1935 und Bork im September 1934 – hätten es unterlassen, dass sie „von dem Vorhandensein eines Vorrats von Druckschriften, deren Inhalt das Verbrechen des Hochverrats begründet, zu einem Zeitpunkte glaubhafte Kenntnis erhalten hatten, zu dem das Vorhandensein dieses Druckschriftenvorrats der Behörde noch nicht bekannt war“.⁶

⁶ Kopie der Anklageschrift des Oberstaatsanwalts, 23.2.1937 (StA WOB S 16/1)

Über den Ausgang des Verfahrens liegt im Nachlass Bork nur die Kopie eines Ausschnittes aus einer nicht näher bezeichneten Tageszeitung vor, die über die Verhandlung berichtet und in der auf eine Verurteilung zu drei Monaten Gefängnis hingewiesen wurde. Da sich keine weiteren Hinweise auf eine Haft Borks finden, liegt die Vermutung nahe, dass die Strafe mit der Untersuchungshaft bereits abgegolten war.

Zweifellos ist Bork damit in den Fokus der nationalsozialistischen Überwachungs- und Strafverfolgungsbehörden gerückt. Die Perspektiven in Gronau sahen nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft vermutlich düster aus. Dazu kamen Veränderungen im persönlichen Bereich: Bork hatte am 3. November 1934, also noch vor seiner Inhaftierung, seine Frau Luise geheiratet, am 4. Mai 1939 wurde das erste Kind, seine Tochter Inge, geboren. Zwar gelang ihm nach der Haftentlassung die erneute Anstellung bei der Textilfabrik Gerrit van Delden, die dem jungen, bald Familienvater werdenden Bork aber wenig Sicherheit bot. Mit der Ende August 1939 erfolgten Arbeitsaufnahme im Volkswagenwerk und dem Umzug in die „Stadt des KdF-Wagens“ verband sich wohl auch die Hoffnung, ein neues Auskommen und eine sichere wirtschaftliche Basis für die Familie zu finden, die im Laufe des Jahres 1940 nachzog. Zudem gab es einen familiären Anknüpfungspunkt, denn sein Bruder arbeitete bereits im Volkswagenwerk. Vielleicht spielte bei dem Wechsel der Arbeitsstelle auch die Überlegung eine Rolle, Abstand zu gewinnen, denn die nationalsozialistische Mustergemeinde am Mittellandkanal bot wohl auch die Möglichkeit, in der Stadtneugründung einen politischen und persönlichen Neuanfang zu machen. Da keine Selbstzeugnisse in Form von Briefen oder Tagebüchern vorliegen, die über die Motivation von Hugo Bork weitere Auskunft geben könnten, gestaltet sich die Suche nach den Gründen für den Beitritt zur NSDAP schwierig.

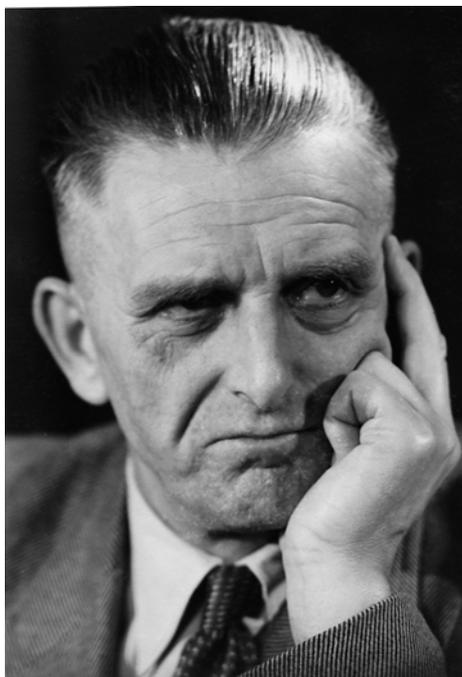


Abb. 2: Hugo Bork 1955,
Nachlass Hugo Bork, Institut für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation

Wie gingen nun Koller und Bork mit ihrer NSDAP-Zugehörigkeit nach 1945 um? Der Fall Bork liegt dabei komplizierter, als es auf den ersten Blick erscheint, denn im

Stadtarchiv Wolfsburg befindet sich eine Akte aus dem Jahr 1946, die Aufschluss bietet. In kurzen, selbst geschriebenen Mitteilungen hatten die Wolfsburger an das Bürgermeisteramt Meldung zu machen, die über ihre Zugehörigkeit zu den Organisationen der NSDAP Auskunft gab. Alphabetisch geordnet befinden sich darin kleine, handschriftlich gefertigte Selbstbeziehungsschreiben, die von der Verwaltung dann in namentliche Aufstellungen gebracht wurden. Unter den Einzeleingaben findet sich auch ein von Hugo Bork eigenhändig gefertigter Zettel, auf dem neben dem Geburtsjahr und der Adresse folgende Informationen niedergeschrieben wurden: „N.S.D.A.P. seit 1.11.1939, Blockleiter ab 1943.“⁷

Die These, dass Bork nach 1945 nie über seine Parteizugehörigkeit gesprochen hat, lässt sich damit nicht mehr aufrecht erhalten. In eine ähnliche Richtung geht die Auseinandersetzung um seine Wiederaufnahme in die SPD, die offenbar auf den erbitterten Widerstand von Wilhelm Kiesel stieß, der mittlerweile der neue starke Mann des demokratischen Aufbruchs in Wolfsburg geworden war. In einem Gespräch mit dem damaligen Stadtarchivar Dr. Bernhard Gericke berichtet Wilhelm Mohr, ein Wolfsburger Sozialdemokrat der ersten Stunde, über den Streit innerhalb der SPD in dieser Frage. Danach sei es vor allem Kiesel gewesen, der die Wiederaufnahme Borks verhindern wollte. Es waren dann Wilhelm Mohr und David Fischer, der spätere Kulturreferent der Stadt Wolfsburg, die sich als politische Bürgen für Hugo Bork zur Verfügung stellten und damit seine Wiederaufnahme in die SPD ermöglichten.⁸ Formaljuristisch gesehen erfolgte die Entnazifizierung von Bork mit dem Bescheid des Öffentlichen Klägers bei dem Entnazifizierungsausschuß für das Volkswagenwerk vom 13. Januar 1949. Das Verfahren gegen ihn wurde eingestellt, „weil die vorgenannte Person als Bandarbeiter nicht zu dem zu überprüfenden Personenkreis gehört“.⁹

Der eigentliche Vorwurf, den sich Hugo Bork heute gefallen lassen muss, bezieht sich auf die Tatsache, dass er im Laufe seines weiteren politischen Lebens den NSDAP-Beitritt nie wieder öffentlich thematisiert hat. Weder als Oberbürgermeister und Betriebsratsvorsitzender mit weit reichendem politischen Einfluss, noch später im Ruhestand hat er ein offenes Wort über diesen Aspekt seines frühen Lebens in der „Stadt des KdF-Wagens“ gefunden. Besonders problematisch erscheint heute, dass er sich gerade in den späten Jahren zu einer Art Widerstandskämpfer stilisierte.

Im Falle Peter Kollers hätte es wenig Sinn gemacht, nach 1945 eine Verstrickung in den Nationalsozialismus zu leugnen, schlicht und einfach auch deswegen, weil seine Nähe zu NS-Größen zu offensichtlich war. Koller hat demzufolge eine andere Strategie gewählt: Er hat nach 1945 keine Gelegenheit ausgelassen, sich als vermeintlich „unpolitischer“ Stadtplaner darzustellen. Koller inszenierte sich als ein im Grunde an der Politik wenig interessierter Zeitgenosse, der allein seine Arbeit im Blick gehabt habe. Geling das nicht, wurde auf die Wandlung vom „Saulus“ zum „Paulus“ verwiesen. Als Architekt zweier katholischer Kirchen im Wolfsburg der Nachkriegszeit konnte er für alle sichtbar für sich in Anspruch nehmen, sich auch persönlich verändert, ja, sich mit der Rückkehr in den Schoß der katholischen Kirche gewissermaßen selbst „gereinigt“ zu haben. Darüber hinaus hat Peter Koller auf vielfältige Weise das Bild von sich und seinem Werk im Nachkriegsdeutschland zu beeinflussen versucht. Er

⁷ StA WOB HA 3163.

⁸ Gespräch Dr. Bernhard Gericke mit Wilhelm Mohr am 21.1.1970 (StA WOB EB 2).

⁹ Der Öffentliche Kläger bei dem Entnazifizierungsausschuß für das Volkswagenwerk, 13.1.1949 (StA WOB S 16/4).

pfliegte umfängliche Leserbriefe zu schreiben, wenn ihm Zeitungsartikel und darin geäußerte Urteile über sein Lebenswerk, die Stadt Wolfsburg, missfielen. Deutlich werden in der Auswertung der Korrespondenz in seinem Nachlass aber auch die Versuche, alte Kontakte wieder aufzunehmen, sich in der jungen Bundesrepublik neu zu vernetzen und neu zu positionieren. In Kollers Verhalten ist ohne Zweifel eine gewisse Geschmeidigkeit zu erkennen: Er „konnte“ mit allen, kannte die politischen Entscheidungsstrukturen in Wolfsburg und hat sich dieses Wissen zunutze gemacht. Ob die Wandlung vom Vorzeige-Stadtplaner Hitlers zum überzeugten Demokraten glaubwürdig war oder nicht, sei dahingestellt.

Im anschließenden Referat stellte DR. MANFRED GRIEGER (Historische Kommunikation der Volkswagen AG) mit dem langjährigen Pressechef und späteren Vorstandsmitglied Frank Novotny (1905-1973) und dem Leiter der Sozialabteilung Hugo Dreyer (1910-1982) zwei Fälle aus dem Volkswagenwerk vor. Der am 3. Oktober 1905 in Trest im damals österreichischen Sudetenland geborene Novotny kam, nachdem er in den 1930er und 1940er Jahren für diverse Verbände und Organisationen in Prag und Wien tätig gewesen war, 1946 zur Volkswagenwerk GmbH und leitete die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Unternehmens. Seit Februar 1961 war er Mitglied des Vorstandes, eine Funktion, die er bis zu seinem altersbedingten Ausscheiden im Jahr 1970 ausübte. Novotny stieg zu einem der wichtigsten Mitarbeiter von Heinrich Nordhoff auf, der das öffentliche Bild des Generaldirektors auf vielfältige Weise prägte. Dabei hatte er als „Pressechef“ eine Position, für die er eigentlich keine Ausbildung besaß.



Abb. 3: Frank Novotny, Foto: Gustav Schlesinger

Nach den bisherigen Archivrecherchen bleibt unklar, welche Aufgaben und Funktionen Novotny in der Verwaltung in der Tschechoslowakei hatte. In der Zentralkartei der NSDAP, die im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde konsultiert werden kann, weist Novotny keinen Eintrag auf. Damit, so GRIEGER, wird die These brüchig, außer Nordhoff seien alle Mitglieder der Führungsriege des Volkswagenwerkes nach 1945 Mitglied der NSDAP gewesen.

Der zweite Fall liegt ebenfalls kompliziert: Hugo Dreyer wurde am 22. März 1910 in Gersweiler (Saarland) geboren. Nach einer kaufmännischen Ausbildung folgte eine mehrjährige Tätigkeit im Bergbau. Nachweislich der Unterlage im Bundesarchiv trat er am 1. November 1935 unter der Mitgliedsnummer 6 910 610 der NSDAP bei. Zum Zeitpunkt des Beitritts war Dreyer „Bürogehilfe“. Der gebürtige Saarländer wurde am 1. September 1939 aus seiner Heimat evakuiert. Im Jahr 1941 kam er in das Volkswagenwerk, wo er bis 1943 blieb. Nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft übernahm Dreyer im Jahr 1946 die Personalabteilung des Volkswagenwerkes. Am 1. Januar 1954 wurde er Leiter der neu gegründeten Sozialabteilung des Werkes.



Abb. 4: Hugo Dreyer, Foto: Gustav Schlesinger

Politisch engagierte sich Hugo Dreyer nach 1945 im „Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten“ (BHE), was insofern kurios ist, als er als gebürtiger Saarländer nicht unbedingt zum eigentlichen Adressatenkreis des BHE gehörte. In Wolfsburg trug ihm diese politische Neuverortung den ironisch gemeinten Titel „Hugo, der Entrechtete“ ein. Seit 1951 war Dreyer im Rat der Stadt, von 1955 bis 1967 war er zudem Mitglied des Niedersächsischen Landtags (bis 1958 in der GB/BHE-Fraktion, dann in der CDU-Fraktion).

GRIEGER stellte als Fazit fest, dass in beiden Fällen keine Hinweise darauf zu finden seien, dass die NS-Sozialisation nach 1945 bei den Entscheidungen in den Gremien eine Rolle gespielt hätte. Es steht daher zu vermuten, dass die Frage der Mitgliedschaft in der NSDAP weniger eine politische Rolle spielte, als eine Rolle als Beteiligungsstruktur. Ähnlich ließe sich auch die Gemeinschaftsideologie von Generaldirektor Heinrich Nordhoff („Meine Arbeitskameraden!“) als Residuum der Betriebsgemeinschaftsideologie des Nationalsozialismus deuten.

In der sich an die beiden Referate anschließenden Diskussion wies NOLZEN auf einige Auffälligkeiten hin: So habe Hugo Bork nach eigener Auskunft seit 1943 das Amt des Blockleiters ausgeübt. Bemerkenswert ist auch dessen Schreibung „N.S.D.A.P.“ auf dem Selbstbeichtigungsschreiben, die der Schreibung entspricht, wie sie vor

1945 von Parteifunktionären benutzt wurde. Ungewöhnlich sei allerdings – so NOLZEN – der relativ späte Eintrittszeitpunkt im August 1939. NOLZEN stellt darüber hinaus die Frage, wie Bork angesichts seines parteipolitischen Engagements für die SPD vor 1933 die Bescheinigung des NSDAP-Ortsgruppenleiters in Gronau für seinen Parteibeitritt in die NSDAP bekommen konnte. Die vier Fälle zeigten allerdings, wie die Mitgliedschaft in der NSDAP eine Erfahrungsgemeinschaft begründete, die das Sprechen über die eigene NS-Verstrickung nach 1945 nicht mehr erforderlich machte. Kontinuitäten vor und nach 1945 bestünden – so NOLZEN – wohl weniger in personeller, als in praxeologischer Hinsicht: So war etwa die Fähigkeit zu organisieren auch nach 1945 wieder gefragt.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Frank Novotny, Hugo Dreyer, Peter Koller und Hugo Bork lebten und arbeiteten in den 1950er und 1960er Jahren in Wolfsburg mit der Gewissheit, mit ihrer NS-Vergangenheit nicht allein zu sein. Aus dieser Konstellation begründete sich eine besondere politische Atmosphäre, die in dieser Zeit im Werk und in der Stadt bestimmend war. Es herrschte eine stillschweigende Übereinkunft, sich über den eigenen Weg und die biografische Stationen der Anderen während der Zeit des Nationalsozialismus nicht weiter auszutauschen. Die Menschen in der jungen Industriestadt waren in den 1950er und 1960er Jahren mehr von dem Gedanken an die goldene Zukunft beseelt, als dass sie sich mit einer für viele unangenehmen Vergangenheit beschäftigen wollten.

Die hoch gelobte Zusammenarbeit im Betrieb zwischen dem Betriebsratsvorsitzenden Hugo Bork und dem ehemaligen Wehrwirtschaftsführer Heinrich Nordhoff und die Kooperation zwischen Politik und Verwaltung in der jungen Industriestadt gestalteten sich vielleicht auch deswegen so fruchtbar, weil die meisten einen gemeinsamen Erfahrungshintergrund teilten – eine These, die es mit Quellen noch weiter zu belegen gilt. Frank Novotny, Hugo Dreyer oder Hugo Bork haben nie öffentlich über ihre NS-Vergangenheit gesprochen, während Peter Koller nicht müde wurde, seine Umdeutungen als historische Tatsachen im Geschichtsbewusstsein zu verankern. Gleichwohl wusste jeder von den Blindflecken in der Biografie des anderen. Es waren also weniger gut gehütete Geheimnisse als stillschweigend akzeptierte Gewissheiten, die prominente Angehörige von Werk und Stadt in der Nachkriegszeit in der Haltung zu ihrer eigenen Vergangenheit vereinte.